

## Lotte Laserstein kehrt nach Berlin zurück

Die Werke der Malerin stoßen wieder auf öffentliches Interesse

**L**otte Laserstein – diesen Namen wird man sich merken müssen. Die Künstlerin gehört zu den allerbesten der jüngeren Generation. Ihr glanzvoller Aufstieg wird zu verfolgen bleiben«, so das Resümee eines Artikels im Berliner *8-Uhr-Abendblatt* vom 29. November 1929. Eine durchaus gerechtfertigte Prognose, denn bereits ein Jahr später vollendete die 1898 in der Nähe von Königsberg geborene und seit 1912 in Berlin lebende Künstlerin nach heutigem Maßstab ihr Meisterwerk *Abend über Potsdam*.

Allerdings repräsentiert dieses Werk auch eine Wende in Lasersteins künstlerischem Schaffen. Im Gegensatz zu ihren zuvor dargestellten selbstsicheren, tatkräftigen und heiteren Frauengestalten, verweist die auf einem Balkon hoch über Potsdam verweilende Abendgesellschaft auf eine bevorstehende Zeitenwende. Laserstein malte dieses Bild zu einer Zeit, da die glorifizierten »goldenen Zwanziger« bereits verblasst waren und Deutschland, Europa, ja die ganze Welt die bis dahin größte Wirtschaftskrise erlebte. Bei der Betrachtung der Gesichter – es handelt sich ausnahmslos um Freunde der Malerin und auch ihr Lieblingsmodell Traute Rose fehlt nicht, den Blick auf die Silhouette Potsdams richtet – ist unweigerlich eine gedrückte, melancholische Stimmung spürbar. Jeder schaut ins Leere, kein Blick trifft auf einen anderen. Dass es zuvor durchaus heiter zugegangen sein mag, lässt sich anhand der leeren Wein- und Bierflaschen vermuten. Eine Zitation des »Letzten Abendmals« ist unmissverständlich, allerdings wird die Christusfigur durch eine Frau repräsentiert, die madonnenhaft die Bildmitte bestimmt.

Kurt Winkler, Direktor des Hauses der Brandenburgisch-Preußischen Geschichte (HBPG), und die Verfasserin bemühten sich 2010 dieses Bild, das sich in England in Privatbesitz befand, leihweise nach Potsdam zu holen. Allerdings wurde es just zu diesem Zeitpunkt bei Sotheby's zum Verkauf angeboten – wie schade! Einige Monate später berichteten wir über unsere leider vergeblichen Bemühungen den *Abend über Potsdam* im HBPG zu präsentieren. Am nächsten Morgen schrieben die lokalen Zeitungen über unsere Konferenz, wir waren begeistert, dass der Berliner *Tagesspiegel* wie die *Potsdamer Neuesten Nachrichten* den *Abend über Potsdam* auf der Titelseite abbildeten. In der Bildunterschrift war jedoch zu lesen: »Rückkehr eines Meisterwerks. Die Neue Nationalgalerie Berlin erwirbt Lotte Laserstein-Gemälde.« Was für



**Ausdruck von Versonnenheit oder Resignation?  
Vorstudie zu einem Frauenporträt, vermutlich  
um 1937 (Öl auf Papier).**

eine Überraschung! Eines der renommiertesten Museen adelt durch den Ankauf die über Jahrzehnte in Deutschland kaum mehr zur Kenntnis genommene Malerin. 2014 erwarb dann das Frankfurter Städel Museum Lasersteins *Russisches Mädchen mit Puderose* von 1928. Zurzeit werden weitere Arbeiten der Künstlerin zum Kauf angeboten. Vier kleinere Studien aus diesem Konvolut sind wieder in Berlin gelandet, dort wo sie vor 1937 entstanden. In jenem Jahr nutzte Lotte Laserstein, die in Deutschland seit 1933 Repressionen ausgesetzt war, da die Nazis sie als Jüdin deklarierten, aus der Reichskulturkammer ausgeschlossen und ihr untersagten, weiter ihre Malschule zu betreiben, die Gelegenheit, nach Schweden zu emigrieren. Sie selbst wollte und sollte nie wieder zurückkehren. Ihre Werke aber finden sich zunehmend wieder in deutschen und internationalen Museen sowie anderen öffentlichen wie privaten Räumen. Und so auch in Lasersteins einstiger Wirkungsstätte Berlin, wo beispielsweise drei Zeichnungen und eine weibliche Vorstudie, die vermutlich kurz vor ihrer Emigration entstand, voller Bewunderung betrachtet werden.

Elke-Vera Kotowski

## Editorial

*Sehr geehrte Leserinnen und Leser,  
liebe Freunde des Moses Mendelssohn  
Zentrums,*

mit der vorliegenden 70. Ausgabe des MMZ-Newsletters schauen wir auf eine langjährige und vielfältige Berichterstattung über die Entwicklung unseres 1992 gegründeten Hauses, seine Ziele, Projekte, Erfolge, Neuorientierungen und öffentlichen Interventionen zurück. In der letzten Ausgabe des DIALOG (4/2015) hatten wir Sie nun mit Überlegungen konfrontiert, den Vierteljahresbericht des Moses Mendelssohn Zentrums künftig nur noch als Online-Newsletter anzubieten – und damit sowohl ökologischen wie ökonomischen Aspekten Rechnung zu tragen.

Das wollten wir aber nicht im Alleingang entscheiden, sondern wir baten alle Abonentinnen und Abonnenten, die den DIALOG gern weiterhin im Papierformat erhalten möchten, um eine kurze Rückmeldung.

Eine erstaunlich große Zahl von Ihnen hat uns signalisiert, das wohlvertraute Papierformat auch weiterhin im Briefkasten zu wünschen. Wir bedanken uns herzlich für die vielen und eindeutigen Rückmeldungen.

Herausgeber Julius H. Schoeps und das Redaktionsteam haben sich daher nun dazu entschlossen, die nächsten vier Ausgaben für das Jahr 2016 ebenfalls in der Ihnen bekannten, traditionellen Papierform herauszugeben.

Natürlich ist der DIALOG auch weiterhin auf der MMZ-Homepage unter dem Link »Newsletter« online abrufbar.

Wir bedanken uns herzlich für Ihr Interesse und freuen uns auch in diesem Jahr über Kommentare, Kritiken und Anregungen.

Mit freundlichen Grüßen,

Julius H. Schoeps (Gründungsdirektor des MMZ und Herausgeber) und das gesamte DIALOG-Team.

# Streben nach Emanzipation?

Interdisziplinäre Tagung des Ludwig Rosenberg Kollegs zu Bezügen zwischen Arbeiterbewegung und Judentum

Vom 31. Januar bis 2. Februar 2016 luden die Kollegiatinnen und Kollegiaten des Ludwig Rosenbergs Kollegs (LRK) in Kooperation mit der Akademie des Jüdischen Museums Berlin zu einer dreitägigen Tagung ein, um über die historischen Bezüge zwischen Arbeiterbewegung und Judentum angesichts der Zäsuren des 20. Jahrhunderts zu diskutieren. Unterstützt wurden sie hierbei vom Potsdamer Moses Mendelssohn Zentrum (MMZ) und der Hans-Böckler-Stiftung (HBS), den beiden Trägern des nach dem früheren Vorsitzenden des Deutschen Gewerkschaftsbundes (DGB) Ludwig Rosenberg (1903–1977) benannten und seit April 2014 bestehenden Graduiertenkollegs, sowie von der Moses Mendelssohn Stiftung und der Ernst-Reuter-Gesellschaft, die die Tagung finanziell förderten.

Die Bezüge zwischen Judentum und Arbeiterbewegung spiegelten sich jedoch nicht nur in der Zusammensetzung von Veranstaltern, Kooperationspartnern und Förderern wider, sondern auch in der Wahl der Veranstaltungsorte. So wurde die Tagung am Sonntag Abend in dem von dem jüdischen Architekten Erich Mendelsohn entworfenen IG-Metall Haus in Berlin eröffnet und am Montag und Dienstag in den Räumen der erst vor kurzem nach dem Gründungsdirektor des Jüdischen Museums W. Michael Blumenthal benannten Akademie fortgesetzt und beschlossen.

Auf den symbolischen Charakter des IG-Metall Hauses verwies auch Julius H. Schoeps (MMZ) in seiner Begrüßung. Zwar war Erich Mendelsohn nicht mit dem Namenspatronen des MMZs Moses Mendelssohn verwandt, jedoch stehe auch sein Werk stellvertretend für das Streben von Juden nach gesellschaftlicher Emanzipation und politischer Teilhabe. Jens Becker (HBS) betonte in seinem Grußwort, dass dieses Anliegen Judentum und die HBS verbinde, weswegen der Konferenztitel zugleich programmatisch für das Selbstverständnis des DGB-Studienförderwerks sei. Auch Anja Jungfer und Shmuel Vardi (beide LRK) wiesen in ihren einführenden Worten daraufhin, dass es dieses Streben nach Emanzipation war, das Judentum und Arbeiterbewegung in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zusammenbrachte. Musikalisch umrahmt und zugleich belegt wurde dies durch einige jiddische Arbeiterlieder, die der Berliner Sänger und Liedermacher Karsten Troyke vortrug.

Wie es zu der Verbindung von Arbeiterbewegung und Judentum kam und warum sie heute nicht mehr bzw. nicht mehr in dieser Form und Intensität existiert, fragte Jack Jacobs (City University of New York) in seinem öffentlichen Abendvortrag. Anhand der drei größten jüdischen Gemeinden (in Israel, den USA und Frankreich) zeigte er auf, dass es sich um eine Beziehung handelte, die durch eine spezifische politische, historische und ökonomische Konstellation bedingt und die spätestens mit dem Holocaust beschädigt, wenn nicht gar zerstört ist. Jacobs wandte sich somit gegen Erklärungsansätze, die das Engagement von



Fotos: Margrit Schmitt

Prof. Jack Jacobs (New York) hielt den Eröffnungsvortrag zum Thema »Jews and the Left Reconsidered«.

Juden in der Arbeiterbewegung aus Motiven der jüdischen Religion oder einem vermeintlich jüdischen Wesen ableiteten.

Auf die zentrale Bedeutung von »Avoda« (Arbeit) im Judentum wies Shmuel Vardi in seinem Vortrag über die Begründerin der Arbeiterinnenbewegung in Eretz Israel, Ada (Fischmann) Maimon (1893-1973) hin. So erhoffte sich Maimon mit der Emigration nach Palästina 1912 und der »Avoda ivrit« neben der »nationalen Galuth« auch die »Geschlechtergaluth« hinter sich lassen zu können. Damit konfrontiert, dass man jedoch nicht jeder Diskriminierung durch Emigration entkommen kann, wurde sie zur Vorkämpferin der Emanzipation der Frau, wie Vardi am Beispiel ihres Kampfes für das Frauenwahlrecht und der israelischen Gesetzgebung zeigte.

Auch Helga Grebing (Prof. em. Ruhr-Universität Bochum) widmete sich der Biographie eines demokratischen Sozialisten jüdischer Herkunft: Fritz Sternberg (1895-1963). Sie wandte sich damit bewusst gegen die Annahme, Juden müssten, sofern sie sich als Teil der internationalen Arbeiterbewegung verstanden, Kommunisten gewesen sein. Zudem war es ihr wichtig, einen Kontrapunkt zur gängigen Fokussierung auf die 1920er und 1930er Jahre zu setzen. Sie sprach daher über Sternbergs Vorstellungen über ein demokratisch-sozialistisches Europa nach 1945, die sie als Vorläufer der Brandtschen Entspannungspolitik deutete.

Wie Sternberg maßen viele jüdische Sozialisten und Kommunisten ihrer jüdischen Herkunft keine bzw. keine große Bedeutung bei. Inwiefern dies möglicherweise auch einer reservierten Haltung der Arbeiterbewegungen gegenüber dem Judentum geschuldet sei, war die Frage, der Stephan Braese (RWTH Aachen) in seinem Vortrag über den Ort Georg Lukács' und Walter Benja-

mins in der europäischen Arbeiterbewegung nachging. Er konstatierte, dass ein Ort jüdischer Subjekterfahrung oft nur untergründig aufzufinden sei, da der Bezug auf das Judentum als intellektuelle Quelle in der kommunistischen Bewegung nicht gern gesehen war.

Auch Frank Voigt (Universität Osnabrück) fragte in seinem Vortrag nach dem Ort Walter Benjamins u.a. in der Arbeiterbewegung – allerdings nicht als Jude, sondern als Intellektueller. Anhand der Debatte um Karl Mannheims *Ideologie und Utopie*, die u.a. von Max Horkheimer, Herbert Marcuse, Hans Speier und Benjamin geführt wurde, zeigte er auf, dass die Positionierung zu Mannheims Ideologiebegriff mitunter auch zur eigenen Positionierung führte. So wandte sich Benjamin beispielsweise gegen die Vorstellung einer klassenlosen Intelligenz und kritisierte den von Mannheim geforderten Führungsanspruch der Intellektuellen.

Im Unterschied zu Sternberg, der sein Engagement in der Arbeiterbewegung bruchlos nach 1945 fortzusetzen schien, stellte der Holocaust im Leben Egon Erwin Kischs (1885–1948) eine Zäsur da. Marcus Patka (Jüdisches Museum Wien) zeichnete in seinem Vortrag die Entwicklung Kischs vom Kommunisten zu einem religiösen Juden nach, der nun sogar etwas für den von ihm zuvor geschmähte Zionismus übrig hatte.

Doch nicht nur die Stellung von Juden zu bzw. in der Arbeiterbewegung und ihre Reaktionen auf den Antisemitismus standen im Zentrum der Tagung. Auch der Frage, wie die Arbeiterbewegung auf den erstarkenden Antisemitismus reagierte, wurde in mehreren Beiträgen nachgegangen. Am Beispiel der Prager Emigrantenzeitung *Gegen-Angriff* (1933–1936) zeichnete Anja Jungfer die Diskussion um eine breite, (parti-) übergreifende Widerstandsbewegung gegen Hitler sowie um die »Judenfrage« nach. Während man



Der Berliner Sänger Karsten Troyke faszinierte mit jiddischen Songs.

die anfänglich sektiererische Linie korrigierte und der *Gegen-Angriff* zum Fürsprecher der Volksfrontpolitik wurde, gelang es trotz intensiver Auseinandersetzung mit der Lage der Juden nicht, sich auf eine einheitliche Position zu verständigen.

Auch Konstantin Baehrens (LRK) widmete sich in seinem Vortrag den Haltungen zum Antisemitismus in der deutschsprachigen Arbeiterbewegung. Im Unterschied zu Jungfer jedoch zeichnete er dies anhand von Monographien nach, deren Autoren der Kommunistischen Partei Deutschlands bzw. der Tschechoslowakei angehörten. Neben Otto Hellers *Der Untergang des Judentums* und Ernst Ottwalds *Deutschland erwache!*

stellte er Hans Günthers *Der Herren eigener Geist* sowie das *Braunbuch über Reichstagsbrand und Hitlerterror* vor.

Wie schwer es jedoch für Juden war, als Angehörige der Arbeiterbewegung in die Debatten um den Antisemitismus einzugreifen, schilderte Ralf Hoffrogge (Ruhr-Universität Bochum) am Beispiel der Rede Werner Scholems (KPD) in der »Ostjudendebatte« im Preußischen Landtag vom 29. November 1922. Zwar

habe Scholem sein Judentum nicht verleugnet, er musste jedoch betonen, nicht als Sprecher des Judentums, sondern des Proletariats aufzutreten.

Im Unterschied hierzu stellte Gabriele Kohlbauer-Fritz (Jüdisches Museum Wien) am Beispiel der jiddischen Subkultur im Wien der 1920er Jahre die enge Verbundenheit jiddischsprachiger Schriftsteller mit der jüdischen Arbeiterbewegung dar. Diese verstanden ihre Yiddishkayt als Ausdruck der Zugehörigkeit zu einer spezifisch jüdischen proletarischen Kultur.

Wie fragil jedoch die Beziehung von Arbeiterbewegung und Judentum war, zeigte Gennady Estraiikh (New York University) anhand der New Yorker jiddisch-

sprachigen Zeitung *Forverts* und dessen Herausgeber Abraham Cahan auf. So führten Kriegs- und Antisemitismuserfahrung dazu, dass man sich zunehmend von der Komintern distanzierte; es kam zu einer Entfremdung des *Forverts* von der kommunistischen Bewegung. Bereits Ende der 1920er handelt es sich um ein antisowjetisches Blatt.

Einer gänzlich anderen Perspektive der Beziehung von Arbeiterbewegung und Judentum widmeten sich Markus Börner (LRK) und Miriam Rürup (Institut für die Geschichte der deutschen Juden) im letzten Panel der Konferenz. So erörtere Börner insbesondere unter Rückgriff auf Karl Marx die theoretischen und politischen Implikationen der Denkfigur der »Überflüssigen« bei Hannah Arendt und widerlegte damit die These, bei Arendt existiere eine klare Trennung der Sphären Politik und Ökonomie.

Rürup wiederum ging der Bedeutung von Staatenlosigkeit nach 1945 nach und beleuchtete das Spannungsfeld zwischen Repatriierung und selbstgewählter Staatenlosigkeit, in dem sich jüdische Displaced Persons (DPs) nach 1945 befanden. Ihr Vortrag kehrte damit auch noch einmal auf die Frage nach der Erfahrung von Marginalität zurück. Aus der ungeklärten Situation der gestrandeten Menschen sei hierbei eine Diskussion erwachsen, die Rürup als Zeitsignatur der Nachkriegsjahre beschrieb, die bis heute, beispielsweise im Asylrecht, fortwirke.

Doris Maja Krüger & Albrecht Spranger

## Eine komplexe und wirkmächtige Wechselbeziehung

Im März schaut eine Konferenz auf »Goethe in der deutsch-jüdischen Kulturgeschichte«

Ausgehend von Goethes ambivalentem Verhältnis zu Juden und Judentum befasst sich die Konferenz mit der wechselvollen Rezeption seiner Person und seines Werkes vor dem Hintergrund der deutsch-jüdischen Kulturgeschichte.

Diesen Goethe-»Konjunkturen« gilt es nachzuspüren, weisen sie doch eine seismographische Funktion bezüglich übergeordneter gesellschaftlicher Entwicklungen wie der »bürgerlichen Verbesserung« bzw. der Emanzipation der deutschen Juden auf; und auch nationalstaatliche und zionistische Ambitionen werden mit Goethe verknüpft und hinterlegt.

Damit bringt die Konferenz persönliche Bezüge Goethes zu jüdischen Zeitgenossen und vice versa mit der Rezeption und Deutung seines Werkes durch (deutsch-)jüdische Wissenschaftler und Leser sowie der völkisch-antisemitischen Vereinnahmung Goethes zusammen. Auf diese Weise wird eine ebenso komplexe wie wirkmächtige Wechselbeziehung neu verortet.

Die Konferenz gliedert sich in insgesamt vier Sektionen. In der ersten Sektion bildet das Verhältnis von Goethe zu Juden und Judentum den unverzichtbaren Ausgangspunkt, wobei gerade bekannte Themenkomplexe wie das Verhältnis Goethes zum vielzitierten »jüdischen Salon« oder zu Felix Mendelssohn Bartholdy

einer kritischen Überprüfung unterzogen werden sollen. Die zweite Sektion befasst sich sowohl mit Goethes Einfluss auf die Philosophie in Deutschland als auch mit deutsch-jüdischen Philologen, deren Editionen maßgeblich für die Verbreitung und Anerkennung seines umfangreichen Werkes waren.

Die dritte Sektion »Goethe-Bilder« ist der literarischen, literaturhistorischen und künstlerischen Rezeption von Goethes Werk gewidmet und beschäftigt sich vor diesem Hintergrund auch mit seinen wenigen, aber einflussreichen Kritikern.

Mit Überlegungen zur zionistischen Perspektive auf Goethe wird zudem ein wesentlicher Aspekt erschlossen, der bislang kaum Beachtung gefunden hat. Den Vereinnahmungen durch die völkisch-antisemitische und die nationalsozialistische Ideologie werden in der vierten und letzten Sektion komplementär auch jüdische Perspektiven gegenübergestellt. Dabei soll auch der Frage nachgegangen werden, inwieweit der bereits durch die Nationalsozialisten »okkupierte« Goethe bzw. sein Werk eine leitmotivische Funktion für das deutsche Judentum bewahren konnte. Auch der Abendvortrag am 9. März, für den Prof. Dr. Daniel Wilson (London) gewonnen werden konnte, befasst sich mit »Kontroversen um Goethe im Dritten Reich«.

Die Konferenz des Moses Mendelssohn Zentrums, des Zentrums Jüdische Studien Berlin-Brandenburg, der Klassik Stiftung Weimar und der Hochschule für Musik »Franz Liszt« Weimar wird durch die Moses Mendelssohn Stiftung und das Bundesministerium für Bildung und Forschung gefördert.

Die Konferenz »Goethe in der deutsch-jüdischen Kulturgeschichte« findet vom 7. bis 9. März im Goethe Nationalmuseum in Weimar statt. Um Anmeldung wird gebeten. Das vollständige Konferenzprogramm finden Sie unter: [www.mmz-potsdam.de](http://www.mmz-potsdam.de)

Kontakt:  
Dr. Anna-Dorothea Ludewig  
Moses Mendelssohn Zentrum für europäisch-jüdische Studien  
Am Neuen Markt 8  
14467 Potsdam  
Tel.: 0331-28094-0 / Fax: 0331-28094-50  
E-Mail: [aludewig@uni-potsdam.de](mailto:aludewig@uni-potsdam.de)

# »Ins Bewusstsein katapultiert...«

Ein Gespräch mit dem neuen MMZ-Gastprofessor für Israel Studies, Dr. Stephan Grigat

*Herr Dr. Grigat, Sie treten in diesen Tagen die vom Zentrum Jüdische Studien Berlin-Brandenburg geförderte Gastprofessur Israel Studies am Moses Mendelssohn Zentrum in Potsdam an. Was hat Sie gereizt, von Wien bzw. Gießen ausgerechnet an die Havel zu kommen?*

Jeder, der sich mit Antisemitismus, Israel und dem Nahost-Konflikt beschäftigt, weiß um den hervorragenden Ruf des Moses Mendelssohn Zentrums. Nachdem diese Themen neben der politischen Theorie seit langem meine Arbeitsschwerpunkte sind, war es nur folgerichtig, sich für diese Gastprofessur zu bewerben. Stellen, die sich explizit mit Israel Studies beschäftigen, sind im deutschsprachigen Raum ja leider ausgesprochen selten. Ich freue mich sehr auf die Zusammenarbeit am Zentrum und auf die Studierenden, von denen ich einige auf Konferenzen bereits als ebenso interessiert wie engagiert kennenlernen durfte.

*Im Sommersemester 2016 bieten Sie an der Universität Potsdam ein Seminar zum Thema »Israel im neuen Nahen Osten: Zionismus nach dem »arabischen Frühling« und in Konfrontation mit dem iranischen Regime« an. Hat der gescheiterte »Arabische Frühling« die Lage für Israel wesentlich schwieriger gemacht?*

Nachdem in Ägypten als direkte Folge der Rebellion gegen Mubarak vorhersehbarerweise die Muslimbrüder die Macht übernommen hatten, führte das notwendigerweise zu Umorientierungen in der israelischen Sicherheitspolitik. Und der Machtgewinn der Islamisten wurde durch den Sturz von Mursi nicht dauerhaft revidiert. Das Problem besteht darin, dass die arabischen Revolten nicht zu jenen freien arabischen Gesellschaften geführt haben, die letztlich notwendig wären, um perspektivisch einen wirklichen Frieden mit Israel hinzubekommen. Derzeit schaut es nach dem Gegenteil aus: die gesamte Region rund um Israel droht zu einer gigantischen *failed region* zu werden.

*Sie haben lange Zeit an der Universität in Wien gelehrt, und in dieser Zeit international besetzte Konferenzen zur Konfrontation Israels mit dem iranischen Regime organisiert. Weshalb gibt es aus Ihrer Sicht einen so starken Bedarf an der Auseinandersetzung mit dem israelisch-iranischen Verhältnis?*

Es scheint mir immer noch so, das die epochale Bedeutung, welche die islamische Revolution von 1979 im Iran für die gesamte Region hatte und bis heute hat, nicht in vollem Ausmaß wahrgenommen wird. Die Konferenzen in Wien wollten diese Bedeutung herausarbeiten und die fatale Rolle der europäischen und insbesondere der deutschen und österreichischen Iran-Politik für den Nahen Ostens zu thematisieren. Das scheint mir auch heute noch notwendig zu sein. Der destruktive Einfluss des iranischen Regimes ist mit

der Wahl von Hassan Rohani ja nicht weniger geworden, sondern hat im Schatten der Atomverhandlungen mit den Teheraner Machthabern in den letzten Jahren massiv zugenommen.

*Vor einem reichlichen Jahr erschien Ihr Buch Die Einsamkeit Israels. Zionismus, die israelische Linke und die iranische Bedrohung im konkret-Verlag Hamburg. Wie waren die überwiegenden Reaktionen?*

Besonders gefreut hat mich, dass auch Kritiker meiner politischen Schlussfolgerungen hinsichtlich des Nahost-Konflikts die Darstellung der historischen Abläufe und die Genauigkeit der Argumentation gelobt haben. Schön war auch, dass die Präsentation des Buches im DGB-Haus in Berlin stattfinden konnte und es dem ehemaligen Gewerkschaftschef Michael Sommer ein Anliegen war, einleitende Worte zu sprechen. Ansonsten bin ich noch nie nach einer Veröffentlichung zu dermaßen vielen Vorträgen eingeladen worden. Im ersten Halbjahr 2015 war das eine nicht enden wollende Lesereise.

*Wie ist Ihr Eindruck aus der Lehrtätigkeit in Wien und letzters auch in Gießen: Ist Israel für junge Studenten überhaupt noch ein wichtiges Thema, oder hat sich das Interesse daran erschöpft?*

Die aktuelle Situation hat den Nahen Osten geradezu ins Bewusstsein katapultiert, und das Interesse bei Studierenden ist heute enorm. Durch die dramatische Situation der Flüchtlinge und die Entwicklungen in Syrien verstehen viele plötzlich, dass der Nahe Osten nicht irgendwo links neben den Philippinen liegt, sondern sehr viel näher ist als bisher gedacht. Ein wenig gerät Israel dadurch sogar aus dem Fokus, und das ist nicht unbedingt schlecht: Wenn Studierende verstehen, dass nicht jedes Problem im Nahen Osten mit Israel und seinem Dauerkonflikt mit den Palästinensern zu tun hat, ist das ein erster Schritt zu einem realistischeren Blick auf die Region.

*Ein Thema, mit dem Sie sich ebenfalls sehr intensiv auseinander gesetzt haben, ist früherer und heutiger Antise-*



Fotos: Jüdisches Museum Wien/Sonja Bachmayer

Dr. Stephan Grigat ist neuer MMZ-Gastprofessor für Israel Studies.

*mitismus in der politischen Linken. Verfestigt sich Ihrer Meinung nach in der deutschen Linken ein Antisemitismus-Problem, das über dezidierte Israel-Feindschaft daher kommt?*

Das ist schwer zu quantifizieren. Geändert hat sich aber der Einfluss der Gegenstimmen. Während es von den späten 1960er Jahren bis in die 90er eher Einzelstimmen aus der Linken waren, die Antisemitismus in den deutschen, linken Nahostdebatten kritisiert haben, haben solche Stimmen heute doch etwas mehr Gewicht. In jedem Fall ist das Problem aber nach wie vor virulent. Was mich vor allem interessiert, sind die qualitativen Veränderungen: Beispielsweise hat sich der theoretische Bezugsrahmen für israelfeindliche Argumentationen in der Linken in den letzten Jahrzehnten deutlich verändert: von einem marxistisch-leninistisch konnotierten »Befreiungsnationalismus« hin zu einem stark vom Poststrukturalismus geprägten, sehr abstrakt argumentierenden Antinationalismus – quasi von Lenin und Stalin zu Butler und Badiou.

Das Interview führte Olaf Glöckner

# Von der Metallschmelze zum weltweiten Industrieunternehmen

Eine Publikation beleuchtet die Geschichte der Halberstädter Unternehmerfamilie Hirsch

Die Geschichte der Familie Hirsch aus Halberstadt ist ein Forschungsgegenstand, bei dem es neben bereits Bekanntem noch immer weiße Stellen und unbearbeitete Quellen gibt. Das Buch *Von der Metallschmelze im Waschhaus zum weltweit agierenden Industrieunternehmen* trägt dazu bei, einige der Lücken zu schließen. Auf knapp 300 Seiten werden Firmen- und Familiengeschichte der weitverzweigten Familie aus unterschiedlichen Perspektiven erzählt.

Zeitlicher Rahmen ist die Zeit von 1805, als Aron Hirsch in das Unternehmen eintrat, und 1927, als das nun unter dem Namen *Hirsch Kupfer- und Messingwerke* (HKM) weltweit agierende Unternehmen Halberstadt verließ.

Zwei der drei Bachelorarbeiten, die dem Buch zugrunde liegen, befassen sich mit der wirtschaftlichen Entwicklung von *Aron Hirsch & Sohn* in der Zeit der industriellen Revolution im 19. Jahrhundert und der wirtschaftlichen Entwicklung Deutschlands bis Ende der 1920er Jahre. Die dritte Untersuchung beschäftigt sich mit Henriette, der Tochter von Aron Hirsch. Diesem Kapitel vorangestellt ist eine Anmerkung von Jutta Dick, der Direktorin der Moses Mendelssohn Akademie Halberstadt, in der die Historikerin den Stand der Forschung über die Lebenssituation jüdischer Frauen in der orthodoxen jüdischen Welt im 19. und 20. Jahrhundert, speziell der Familie Hirsch, darlegt. Da diese Welt kaum kommentiert sei, so Dick, »ist der Beitrag von Sarah Jaglitz von großer Bedeutung«.

Sarah Jaglitz war bei der Buchpräsentation anwe-



Fotos: Renate Petrahn

Besonderer Dank von Herausgeberin Irene A. Diekmann (rechts) und Mitautorin Sarah Jaglitz (Mitte) galt Peter Schulze (links).

send und stellte detailliert die Ergebnisse ihrer Forschungsarbeit vor. Vor ihren Zuhörern zeichnete sie ein lebendiges Bild von Henriette Hirsch, der Ehefrau des berühmten Rabbiners Esriel Hildesheimer.

Von den zahlreichen Frauen der Hirschfamilie wurde sie als Forschungsgegenstand ausgewählt, weil »sie in ihrer Generation zudem diejenige gewesen sein dürfte,

von der durch ihre Rolle im öffentlichen Leben Berlins am ehesten eine Anpassung gefordert wurde und die meiste Interaktion mit der bürgerlichen deutschen Gesellschaft hatte«, sagte Jaglitz.

Einen speziellen Dank richteten Jutta Dick und Irene A. Diekmann, die Herausgeberinnen des Bandes, an Peter Schulze, der »Pionierarbeit« geleistet habe bei der Erforschung des Unternehmens. Ihm sei auch das umfangreiche Bildmaterial zu verdanken.

An das Wirken der Familie Hirsch erinnern noch heute viele Bauten in Halberstadt – nicht zuletzt das Museumscafé Hirsch, das in den Hirsch'schen Farben – Grün, Weiß und Kupfer – gestaltet ist.

*Von der Metallschmelze im Waschhaus zum weltweit agierenden Industrieunternehmen* ist ein empfehlenswertes Buch für alle, die ihre Kenntnisse über die Unternehmerfamilie Hirsch vertiefen, aber auch Antworten über jüdische Wege ins Bürgertum oder speziell zu Fragen der Neoorthodoxie im behandelten Zeitraum finden wollen. Neoorthodoxie bedeutet, streng nach den Regeln der jüdischen Halacha – also gesetzestreu – zu leben, aber sich andererseits der nichtjüdischen Gesellschaft zu öffnen. »Durch die Familie Hirsch wurde Halberstadt neben Frankfurt am Main zu einem Zentrum der Neoorthodoxie«, unterstreichen die Herausgeberinnen in ihrem Vorwort. Zahlreiche Fotos und Statistiken sowie eine Chronologie runden die Publikation ab.



Jutta Dick, ebenfalls Herausgeberin des Bandes über die Familie Hirsch, bei der Buchpräsentation.

Renate Petrahn

### Jüdisches Krankenhaus Berlin in Argentinien

Seit 2014 wandert die MMZ-Ausstellung zur Geschichte des Jüdischen Krankenhauses Berlin durch Argentinien. Vom 3. März bis Mitte April 2016 wird sie in der Provinz Tucumán, im Nordwesten von Argentinien zu sehen sein. Unter Anwesenheit des deutschen Botschafters und eine Delegation der Universität Potsdam wird die Ausstellung im städtischen Krankenhaus von San Miguel eröffnet, anschließend geht sie nach San Juan, einem argentinischen Bundesstaat, der an Chile grenzt.

### Salondamen und Frauenzimmer

Im Februar 2016 ist der Band *Salondamen und Frauenzimmer. Selbstemanzipation deutsch-jüdischer Frauen in zwei Jahrhunderten* in der Reihe Europäische-Jüdische Studien im Verlag De Gruyter erschienen. Er vereint Porträts jüdischer Frauen in Brandenburg-Preußen und ihren Weg zur Selbstemanzipation in Religion, Kultur und Gesellschaft. Im Fokus stehen Repräsentantinnen der Kunst, der Literatur, der Politik, des Gemeinwesens. Allen gemein war der Kampf um das Recht auf Selbst-

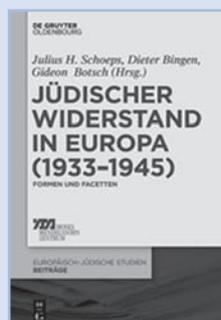
bestimmung und gesellschaftliche Gleichstellung als Frau und als Jüdin. Die Beiträge spannen einen Bogen von der Aufklärung bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts und verfolgen u.a. den Einfluss der Salonnières auf das kulturelle Berlin, die wachsende weibliche Mitsprache in Politik und Gesellschaft sowie den Vorstoß dieser bemerkenswerten Frauen in traditionelle Männerdomänen.

### Der Dandy einst und heute

In Kooperation mit dem Schwulen Museum Berlin und dem MMZ wird derzeit eine Ausstellung über die Kulturgeschichte des Dandy erarbeitet. Der Hauptstadt-Kulturfond stellt dafür eine Fördersumme von knapp 100.000 Euro zur Verfügung.

### Jüdischer Widerstand

Sog nit kejn mol, as du gejsst dem leztn weg, so lautete Hirsh Glücks eindringlicher Appell zur Selbstbehauptung und zum Aufbegehren. Mit dem Mut der Verzweiflung begannen jüdische Kämpfer im April 1943 ihren Aufstand im Warschauer Ghetto. Es war die bekannteste, aber nur eine von vielen jüdischen Widerstandsaktivitäten gegen die Vernichtungspolitik der Nationalsozialisten. Der angekündigte, von Julius H. Schoeps, Dieter Bingen und Gideon Botsch



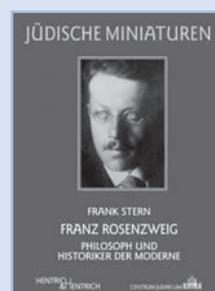
herausgegebene Band *Jüdischer Widerstand in Europa (1933-1945). Formen und Facetten* (Europäisch-jüdische Studien – Beiträge 27, De Gruyter Oldenbourg; ca. 300 Seiten; 99,95 Euro) widmet sich den unterschiedlichen Formen und Facetten des jüdischen Widerstandes, dessen Erforschung eingeordnet wird in den breiteren Rahmen der nationalsozialistischen Verfolgungspraxis sowie zum Widerstand und Selbstbehauptung. Einzelstudien sind dem Aufbegehren von Jüdinnen und Juden in Polen, in Südost- und Westeuropa und im Deutschen Reich gewidmet. Auch die kulturelle Überlieferung des Widerstands, bis hin zum jiddischen Liedgut, wird beleuchtet. Mit Beiträgen von Stephanie Benzaquen, Sara Berger, Martina Bitunjac, Gideon Botsch, Steven Bowman, Saha Dornick, Tanja von Fransecky, Esther Gitman, Melanie Hembra, Stefanie Mahrer, Bertram

und Morgan Nickolay, Johann Nicolai, Markus Roth, Kurt Schilde, Julius H. Schoeps, Peter Steinbach und Marija Vulesica.

### Franz-Rosenzweig-Haus in Freiburg i.Br. eröffnet

In den deutschlandweiten Bestand der von ihr betreuten Studentenwohnheime hat die Moses Mendelssohn Stiftung im Dezember 2015 auch ein Gebäude in Freiburg im Breisgau übernommen. Das dortige Wohnheim trägt nun den Namen Franz-Rosenzweig-Haus. Es steht in einer Reihe mit aktuellen Projekten für Studenten-Wohnheime, wie dem im Bau befindlichen Herbert-Weichmann-Haus in Hamburg und dem Lili-Jahn-Haus in Köln. Für den Herbst dieses Jahres ist zudem die Eröffnung eines Kurt-Landauer-Hauses in München geplant, in Erinnerung an den legendären jüdischen Präsidenten des Fußballklubs Bayern München.

Mit der Übernahme des Franz-Rosenzweig-Hauses in Freiburg i.Br. setzt die Moses Mendelssohn Stiftung die Tradition fort, die von ihr betreuten Wohnheime nach solchen Persönlichkeiten zu benennen, die auf das deutsche Judentum vor 1933 einen prägenden Einfluss hatten. Franz Rosenzweig (1886–1929) gilt als



einer der bedeutendsten deutsch-jüdischen Religionsphilosophen, Theologen und Historiker des frühen 20. Jahrhunderts. 1912 promovierte er bei Friedrich Meinecke. Seine Dissertation über die politische Philosophie Georg Wilhelm Friedrich Hegels wurde erst nach dem Ersten Weltkrieg, im Jahre 1920, zweibändig unter dem Titel *Hegel und der Staat* veröffentlicht.

Während des Ersten Weltkrieges, den er als deutscher Soldat an unterschiedlichen Fronten erlebte, verfasste Rosenzweig sein glaubensphilosophisches Hauptwerk, den *Der Stern der Erlösung*. Nach dem Krieg widmete er sich in besonderer Weise der jüdischen Bildungsarbeit im christlichen Europa und baute unter anderem das Freie Jüdische Lehrhaus in Frankfurt am Main mit auf. In seinen letzten Lebensjahren arbeitete Rosenzweig gemeinsam mit dem Religionsphilosophen Martin Buber an der Übertragung der Hebräischen Bibel ins Deutsche. Zehn Bände wurden unter seiner Mitarbeit übersetzt.

Im Verlag Hentrich & Hentrich erscheint in Kürze in der Reihe Jüdische Miniaturen eine Kurzbiographie von Franz Rosenzweig, verfasst von Frank Stern.

## IMPRESSUM

### Herausgeber:

Moses Mendelssohn Stiftung  
Am Weichselgarten 11–13 | D – 91058 Erlangen  
Telefon: 09131-61 80 0, Fax: -61 80 11  
e-mail: kladow@snaflu.de

### Moses Mendelssohn Zentrum

für europäisch-jüdische Studien  
Am Neuen Markt 8 | D–14467 Potsdam  
Telefon: 0331-28 09 40, Fax: -2 80 94 50  
moses@mmz.uni-potsdam.de  
www.mmz-potsdam.de

### Moses Mendelssohn Akademie

PF 1420, D– 38804 Halberstadt  
Rosenwinkel 18 | D– 38820 Halberstadt  
Telefon: 03941-60 67 10, Fax: -60 67 13  
info@moses-mendelssohn-akademie.de  
www.moses-mendelssohn-akademie.de

### Redaktion:

Dr. Ines Sonder

### Druck:

druckhaus köthen

### Bankverbindung:

IBAN: DE230000000123456789

Bezug über: www.mmz-potsdam.de